

Auf uralten Seidenwegen durch China

Autor(en): **Schweizer, Walter / Hedin, Sven**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf uralten SEIDENWEGEN durch China



Mongolenlagerplatz in der unendlichen Wüste

Ein Interview mit Sven Hedin

von Walter Schweizer

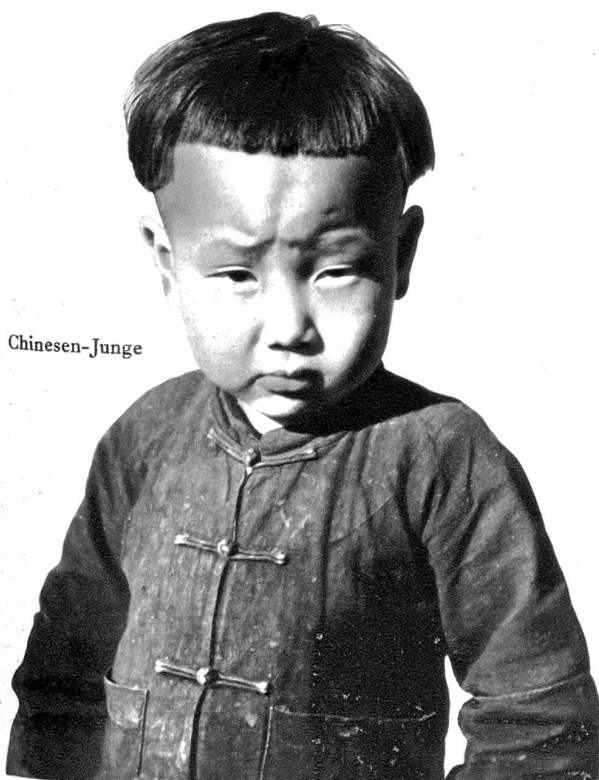
Nicht alltäglich sind Fahrten auf 2000 Jahre alten Pfaden, — das hatte vor etlichen Jahren Sven Hedin erleben können. Und da sich mir die Gelegenheit bot, den großen Forscher einmal persönlich über seine Reisen erzählen zu hören, nutzte ich diese gleich auch noch dazu aus, mehr von ihm über den fernen Osten zu vernehmen; der ja wieder im Brennpunkt der Weltgeschichte steht.

Und so sitzt man nun dem Forscher gegenüber, hat sich seine Fragebogen vorgenommen und wer nun etwa glaubt, in dem Siebziger einen alten Mann vor sich zu finden, ist — überrascht. Scharf gemeißelt, von Runen gezeichnet, ein Gesicht, in dem zwei kleine schwarze Neuglein sitzen, die Feuer ausstrahlen und dabei der Mensch von einer Frische, die erstaunlich ist.

Meine erste Frage lautete:

„Wie wurden Sie Forscher — was war Ihnen Anregung zu diesem Nomadenleben?“

„Eine Einladung, nach Baku zu fahren und . . . in meinem Buch „Von Pol zu Pol“ finden Sie das Weitere.“ Aber daran schloß sich eben für Sven Hedin die erste große Forschungsreise, die über drei Jahre dauerte und an Weglänge der Distanz vom Nordpol zum Südpol nicht nachsteht. Von Margelan in Südost-Rußland zieht er über den unzugänglichen Pamir, das „Dach der Welt“, in jene trostloseste aller Landschaften, die künftig sein ganzes Leben an sich reißt: Zentralasien mit seinen zwischen Pamir und Mandschukos 4000 Kilometer langen Wüsteneien und dem fahlen tibetanischen Hochland, das — so groß wie



Chinesen-Junge



Hirten in der
Steppe der
Süd-Mongolei

Europa — nur an wenigen Stellen niedriger ist als der Montblanc.

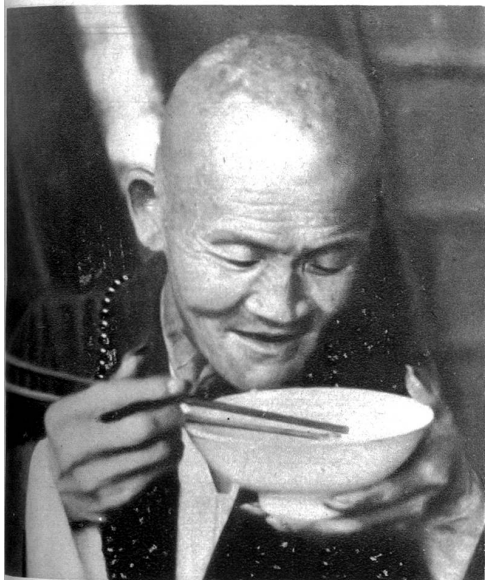
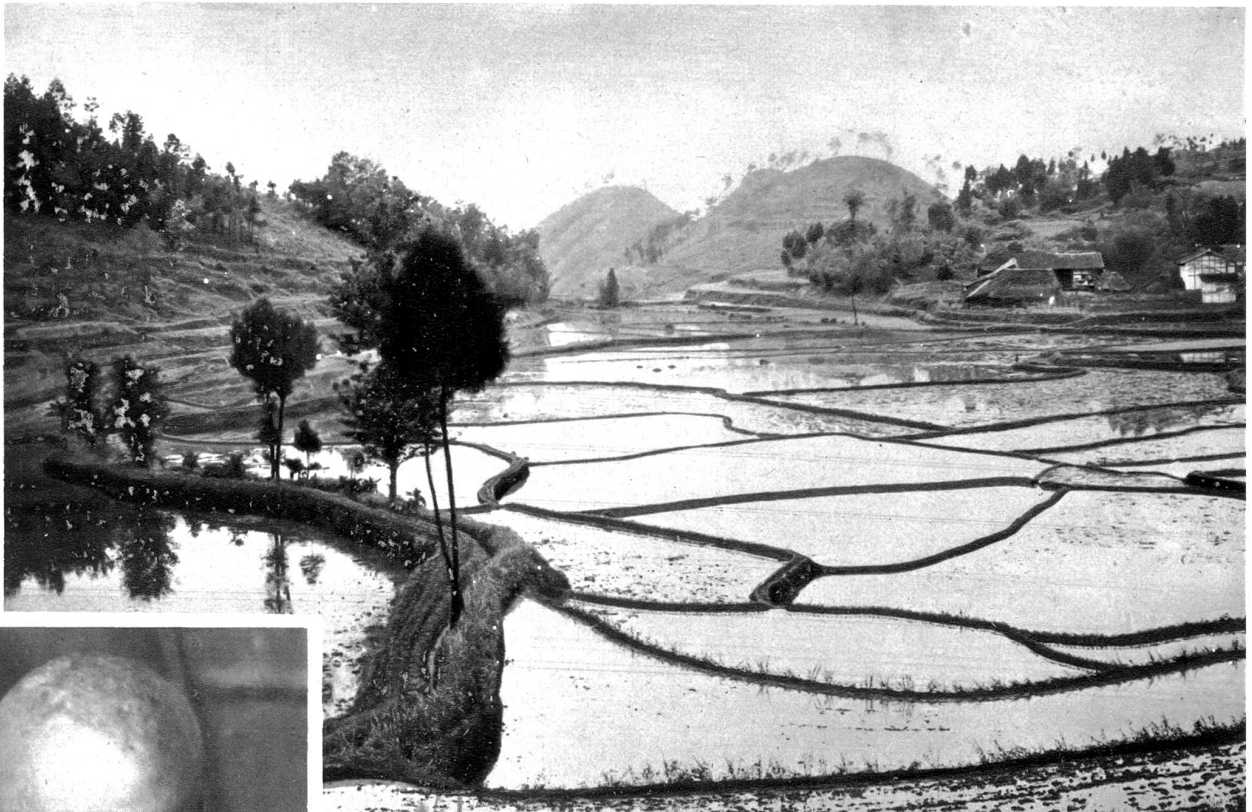
Auf meine Frage, welches denn sein nachhaltigstes Erlebnis auf allen Fahrten gewesen sei, erklärte er mir schnell: „Die Reise nach Tibet, diesem absolut Neuen, Eigentümlichen. Dort fand ich die Ruinen der ‚Elfenbeinhäuser‘ — folgte dem Kerijafluß bis zur Mündung — die



In der
Unendlichkeit
der Wüste Gobi
säumen auf
kilometerweite
Strecken diese
Tierfiguren,
Zeugen uralter
Kultur,
den Pfad.

Mongolin



Reisfelder
in China

Reis essender Chinese

übrigens keine Mündung ist, da der Fluß im endlosen Sandmeer versickert. Dann wieder war es die 2000 jährige Stadt Lou-lan, die von Lop Nor, dem Mündungssee des Tarim, verlassen — im Sande untergehen mußte.“

„Sie kamen dabei wohl mit interessanten Leuten zusammen, Regierungen aller Art?“

„O ja! Zwei Jahre sah ich überhaupt keinen Europäer, drei Jahre lang keinen Wassertropfen, der einen Dzean erreicht, fünf Regierungen



Reisbüffel baden gerne im Schlamm um Moskitos und Mücken fernzuhalten.



Mongolenzelte in der Wüste Gobi

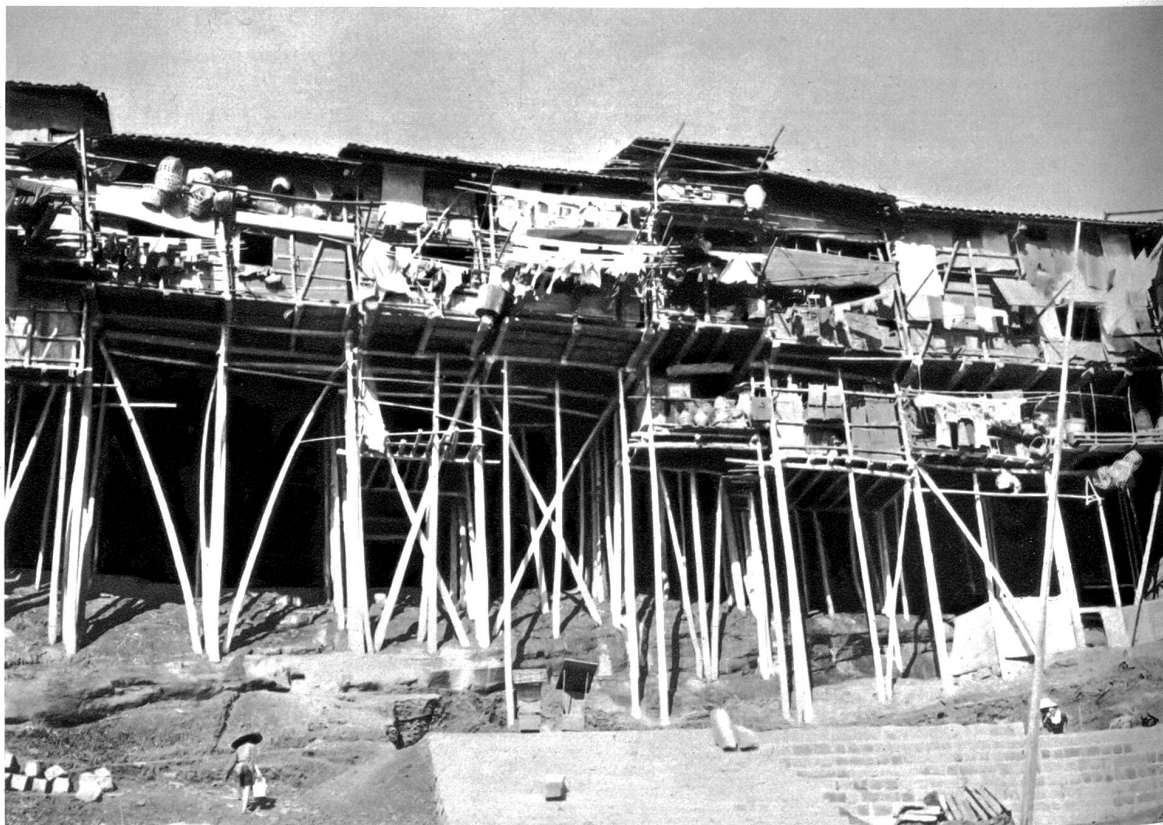
standen gegen meine Arbeit, Statthalter, Häuptlinge, Oberlamas und Spione verfolgten mich und suchten mich aus dem Lande zu drängen, aber es ging doch vorwärts — immerzu, jawohl!"

„Welches war denn Ihre schwerste Fahrt?"

„Die Letzte! Im Jahre 1927 fing die Expedition zu arbeiten an, ein Heer von Gelehrten aus zahlreichen Ländern stellte sich unter meine Führung, und diese „Wandernde

Fortsetzung auf Seite 817.

Alter chinesischer Krieger in der Wüste als Wachfigur.
Bis 6 Meter hoch sind diese Stein-Statuen.



Wohnhäuser am Jangtse, die wegen Hochwassern auf Pfählen errichtet sind.

Universität" sollte das Alter der Erdschichten bestimmen, versteinerte Tiere und Pflanzen bergen, Gesetze der Winde studieren, ferner das Gelände kartographieren, Erdschichtung und Erzgehalt feststellen, Menschenrassen untersuchen. Sagen und Lieder aufzeichnen, dem Steinzeitmenschen nachspüren, der Herkunft und den Wanderungen des Urmenschen nachgehen und vieles anderes mehr."

"Da entdeckten Sie doch den uralten 'Seidenweg', die Karawanenstraße, über die China vor 2000 Jahren seine Seide nach Rom und Ägypten führte, nicht?"

"O, ja, — wir fanden in der Turfan-Senke, bei Urumtschi mit — 287 Meter die tiefste Landseinkunft der Erde, im Lop Nor-Becken 2000 jährige Berichte über die Hunnenkriege, den ältesten bekannten Papierbrief, 10,000 altchinesische Manuskripte, über 50,000 Werkzeuge aus der Steinzeit, am Edsin-Gol ebenso alte Grenzwälle und eine 2000 jährige Poststation. Im Kuruk-Tag und Kufunor und in der nördlichen Gobi zahllose Versteinerungen von Tieren und Pflanzen, deren Leben 20 bis 100 Millionen Jahre zurückliegt, und allein bei San-tai nicht weniger als 30 Dinosaurier aus der Kreidezeit. Ein Beweis mehr dafür, daß hier einst Meer war. Aber es war eine gefährliche Fahrt."

"Sie sprachen vom 'Seidenweg' der Chinesen — hat die Entdeckung dieser Straße Wert für uns?"

"Ja, ganz bestimmt, — dieser zweitausend Jahre alte Weg kann und soll Autoweg Europa-China werden."

"Wird sich aber diese Autostraße auch an den früheren Pfad halten?"

"Man kann sich eigentlich keinen besseren Weg vorstellen, er wird jedoch 3000 Kilometer lang sein, und durch Sandwüsten, Einöden und Gebirge führen. Frage bleibt aber, wie das Weltgeschehen sich noch gestaltet. Immerhin hörte ich von Nanjing, daß man bereits an der Straße baut."

Ich glaubte, den großen Forscher auch über Zeitprobleme ausfragen zu müssen. Eine Frage nach der anderen legte ich ihm vor. Ruhig und gelassen sitzt er mir gegenüber, auf dem Tische Blätter aus einem Werk: "Un roi en exil" und — schweigt. Auf meine Frage, welche Errungenschaft des 20. Jahrhunderts er als die segensreichste ansehe, sagt er: "das Flugzeug und Radio".

Dann stelle ich noch eine Frage: "Was haben Sie für Pläne für die Zukunft?"

Da runzelt Sven Hedin die Stirne und erklärt: "Vorläufig keine — aber vielleicht — eines schönen Tages ziehe ich doch wieder los — ich kann nicht anders — ich muß es tun!"

Allzugerne hätte ich von ihm auch gewußt, welches in seinem Leben die größte Freude gewesen sei: Sven Hedin guckt mich nur mit seinen listigen Augen an und sagt: "Das sag' ich Ihnen nicht!"

Aber immer noch bin ich nicht zufrieden und gerne möchte ich doch wissen vom System, mit dem er seine vielen Sprachstudien treibt. Aus Büchern, bei Lehrern?

"Nein, Herr Schweizer, — meine Sprachen habe ich nur im Umgang mit den Leuten gelernt — man muß nur Schweigen lernen und horchen können, — das ist alles!"

Viele Jahre werden vergehen, ehe das riesige Material dieser letzten Sven Hedin-Expedition ausgewertet sein wird. Und dann werden vielleicht neue Expeditionen ausziehen, um auf den Spuren von Sven Hedin weiter zu forschen. Sven Hedin aber . . . ! Ist er müde? O nein . . . er ist nur mit der Welt nicht ganz zufrieden, denn zu wahr ist sein Wort: "Es ist eigentlich ein Jammer, wie laut die Menschen heute lärmen und nur nach neuen Gelegenheiten suchen, um sich das Leben selbst und den andern so schwer als möglich zu machen, wo doch die Erde so schön sein könnte, wie wir sie uns in unserer Jugend erträumten!"

Spruch

Halte dich still, halte dich stumm,
Nur nicht forschen: warum? warum?
Nur nicht bittre Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.
Wie's dich auch aufzuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

Fontane.

Briefe von der Westgrenze

III

Haut-des-Prés, im August 1937.

In der Mauer des Rochat-Hauses ist eine große Steinplatte eingefügt; darauf sind zwei primitive Bären eingehauen, die sich an einer Tanne aufrichten, und links und rechts davon die Jahrzahl 1673 und die Namenszeichen C R und M-D R. Herr Camille Rochat, der heutige Besitzer des Hofes deutet die Zeichen so, daß seine Vorfahren Claude und Martin-Daniel Rochat mit Erlaubnis L. C. de Berne im Jahre 1673 ein Haus erstellen ließen. Die Rochats sind das im Jura verbreitetste Geschlecht. Der Autor der "Notice sur la Vallée de Joux" — Lucien Reymond — war nicht Pfarrer oder Lehrer, wie ich in meinem letzten Brief mutmaßte, sondern ein gebildeter Bauer und Heimatschriftsteller des Tales — verzeichnet (1860) 199 Familien dieses Namens im Distrikt. Es folgen als nächstverbreitete Geschlechter die Meylan mit 160, die Piquet mit 121, die Golan mit 115 und die Reymond mit 99 Familien. Daß die Verhältnisse heute ähnlich liegen, zeigen die Firmmentafeln der Kaufläden, die vielleicht zur Hälfte den Namen Rochat tragen. Im "Goldenen Buch der Waadtländer Familien" ist von einem Claude Rochat die Rede, der von 1642 bis 1751 lebte und das fabelhafte Alter von 109 Jahren und sieben Monaten erreichte. Er soll in seinem 101. Lebensjahre mit seinen sieben Söhnen an einer Waffeninspektion teilgenommen haben. Er könnte der Erbauer des Rochat-Hauses auf Haut-des-Prés gewesen sein. Seine heutige Gestalt hat das Haus vor und nach einer Feuersbrunst vor wenigen Jahren erhalten. Unter dem gleichen großen Dach sind, durch den langen Hausgang getrennt, Wohnung und landwirtschaftlicher Betrieb untergebracht. Weder im ersten, noch im zweiten Teil fehlt es an den Errungenschaften der Neuzeit. Wie drunten in der Ebene treibt die elektrische Kraft die verschiedenen landwirtschaftlichen Maschinen und Quellwasser speist den Hausbrunnen; zu fließendem Wasser in den Rüchen reicht allerdings der Quelldruck nicht; da muß die Hausfrau noch den eisernen Pumpenschwengel in Bewegung setzen.

Es gehört mit zu den Annehmlichkeiten eines Ferienaufenthaltes auf dem Lande, Anteil nehmen zu dürfen an dem tätigen Leben in und um den Hof, ohne sich anstrengen zu müssen. Wir Pensionäre genießen das willig gewährte Recht dieser müßiggängerischen Anteilnahme in vollen Zügen: unfreiwillig, wenn morgens um halb fünf die Milchkühe glockenschwingend von der Weide kamen und mühsam Einlaß begeherten vor dem heimischen Stall; freiwillig, wenn wir Ställe und Tenne und Bühne und Werkstätten visitierten, hier das Pferd tätschelten, dort dem Saugkalb krauselten, oder wenn wir die Wiesen — die gemähten natürlich — durchstreiften, um an den Stein- und Buschhügeln an ihren Rändern zu saftigen Erdbeeren zu kommen. Freiwillig griffen wir gelegentlich auch zu Gabel und Rechen, wenn es auf der Heuwiese nervös zapelte und das Gerassel des Heuwagens das Donnergerollen zu übertönen suchte; behutsam und ohne Gewissensbisse legten wir das Gerät wieder aus den Händen, bevor dort die Arbeitschwien in Erscheinung traten. So ganz wohl war es mir — ich muß es gestehen — bei diesem gespielten "vie champêtre" mit dem Frühstück zwischen neun und zehn und dem Mittagschlafchen von ein bis drei Uhr nicht an Seite des wirklichen bäuerlichen Lebens mit seinem Arbeitstag zwischen 4 Uhr früh und 10 Uhr spät. Das war eben im Heuet, der dieses Jahr bekanntlich sehr vom schönen Wetter begünstigt war und der die Leute von einem dünnen Heufeld aufs andere jagte. Als das 45. und letzte Fuder auf dem Heustock lag, wurde auch für unsere Wirtsleute das Leben etwas gemüthlicher.

Der Bär als Hauszier mag als ein Zeichen besonders loyaler Untertanenschaft gegenüber dem Hochwohlmögenden Herrn Landvogt in Romainmôtier gedeutet werden. Er soll im Tal nur noch an einem Hause zu sehen sein. Die Waadtländer